



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Bilder aus dem Missionsleben.

musste ich von einem Soldaten das Pferd beschlagen lassen, denn die Wege waren sehr rauh.

Gegen 1/27 Uhr abends waren wir glücklich an unserem Reiseziel: bei Chief „Satan“. Ob er sich selbst diesen ominösen Namen beigelegt, oder ob er ihn von anderen erhalten und weshalb, kann ich leider nicht sagen. Kurz, wir waren nun einmal da, und es ließ sich hier wider Erwarten ganz gut wohnen. Ein Christ, namens Fidelis, hatte für uns zwei Priester Strohmatten nähen und mit frischem Heu füllen lassen, und darauf schliefen wir nach den Strapazen der vorausgegangenen Reise wie die Fürsten.

Am nächsten Morgen besuchten wir den Hauptchief Gwalitscheni. Wir gingen zu Fuß, da wir unsere müden Pferde etwas ausruhen lassen wollten. Vom Satan zum Gwalitscheni ist nicht sehr weit. Beide Chiefs waren äußerst zuvorkommend, zeigten sich höchst erfreut über den Besuch der Anna Komas und baten mich dringend, sofort bei ihnen eine Mission zu beginnen. Eine protestantische Mission haben sie allerdings schon lange, doch sie sind damit nicht zufrieden; sie wollen Anna Komas haben. Gwalitscheni bot mir zwei Klage an. Ich wollte jedoch nicht sofort eine definitive Entscheidung treffen, sondern zuvor die Zustimmung meiner Obern in Mariannhill einholen. Gwalitscheni will nach Ostern zur Hochzeit eines seiner Untertanen nach Lourdes kommen, um persönlich unsere Mission kennen zu lernen. Vielleicht fügt es sich, daß er dabei mit unserem Chrv. Vater Administrator zusammenstößt, der um dieselbe Zeit unsere Station visitieren wird. Das Weitere wäre dann rasch geregelt.

Donnerstag, den 21. Februar, traten wir wieder den Rückweg an. Unsere Nachtherberge war diesmal eine protestantische Kapelle, die zugleich als Schule dienen muß. Vor dem Schlafengehen sangen wir, altem Trappistengebrauche gemäß, das Salve Regina, aber kaffrisch Mame Mandwayo. Dies lockte sofort mehrere schwarze Protestanten herbei. Sie baten uns dringend, noch mehr so schöne Lieder zu singen, denn sie hätten noch nie solche gehört. Wir willfahrten auch ihrer Bitte, so gut wir eben konnten. Dann räumten wir die Sitzbänke in der Schule zusammen, um die nötigen Lagerstätten zu bekommen; sie waren aber doch noch härter als der Trappistenstrohsockel, und so war es auch in dieser Nacht mit dem Schlafen gar schlecht bestellt.

Sobald der Morgen graute, weckte ich meine beiden Schwarzen; ich wollte zeitig fort, doch ein neues Hindernis: zwei unserer Pferde waren verwundet, und es hieß lange warten, bis wir sie endlich wieder hatten. Dagegen hatten wir auf diese Weise Gelegenheit, Zeuge des protestantischen Gottesdienstes zu sein, der gerade an jenem Morgen abgehalten wurde.

Im Laufe des nachmittags kamen wir wieder an Alexananas Kraal am Tziji vorbei, sprachen mit dem Chief und seinen Leuten, und waren abends um 8 Uhr in Emaus beim Chrv. Vater Franz, wo wir übernachteten. Der nächste Morgen sah uns wieder in Lourdes.

Die Mission im Pondoland bietet schöne Aussichten, ist aber viel zu weit entfernt, als daß sie von Lourdes aus pastoriert werden könnte. Sie erfordert unbedingt einen eigenen Missionär. Doch hier kommt

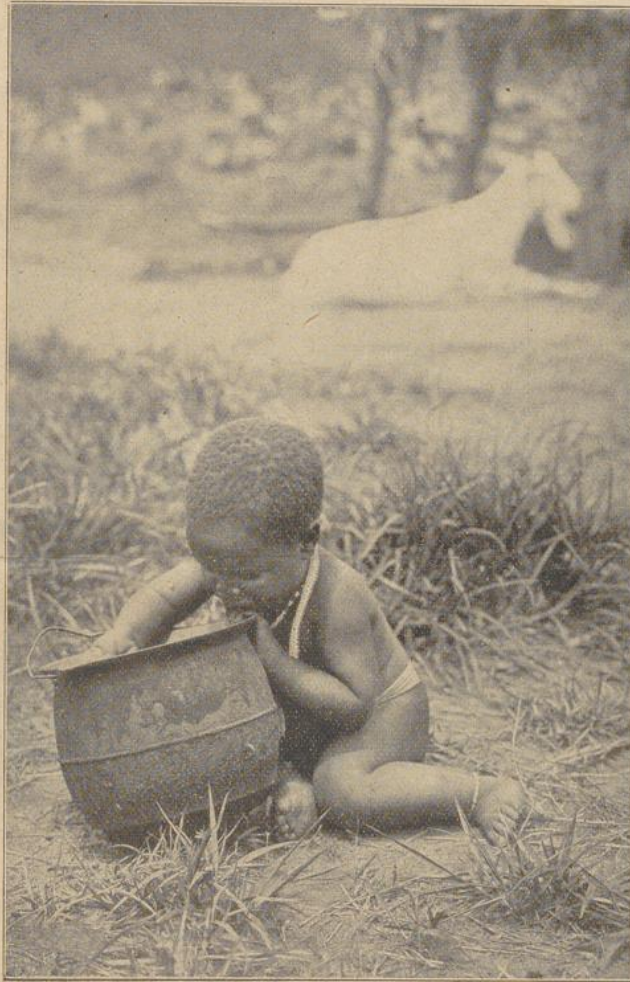
wieder die alte Klage: „Die Ernte ist groß, der Arbeiter aber sind wenige!“

Darum bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seinen Weinberg sende!

Bilder aus dem Missionsleben.

Von Rev. P. Joseph, O. C. R.

Emaus. — Jüngst wurde ich zu einem gewissen Umfogazi, einem etwa 50jährigen Kaffer gerufen, der



Eigentum Photogr. Atelier Mariannhill.

Stets bei gutem Appetit.

in nächster Nähe unserer Station wohnt. Er hatte vor Jahren bei einem Trinkgelage Gift bekommen, dessen gefährliche Wirkung er nun von Woche zu Woche stärker zu fühlen begann.

Ich fand ihn unter einer roten, schmutzigen Decke am Boden ausgestreckt. Der Kopf ruhte auf einem kleinen Holzklohe. Er hatte die Höflichkeit, mir dieses Klößchen als Sitz anzubieten, was ich dankend annahm. Segen mußte ich mich allerdings, denn die Stätte war voll von Rauch, doch ich tat's nach türkischer Art mit untergeschlagenen Beinen, eine Kunst, die ich mir in Bosnien angeeignet hatte.

Um das qualmende Feuer herum saß ein Rudel

Kinder beiderlei Geschlechts; die größeren waren in ärmliche Lumpen eingehüllt, die kleineren gingen noch im Adamskostüm. Ihre Beschäftigung bestand darin, aus dem dampfenden Kessel mittels eines Schlüsselchens Maiskörner herauszufischen und sie dann mit der Hand in den Mund zu schieben. Sie taten das mit vielem Eifer und in außerordentlichem Frieden und ungehörter Eintracht. Auch waren die zwei Weiber des Kranken zugegen, sowie seine Mutter. Das eine Weib, dessen Kleidung in einer bloßen Lederschürze und einer schmutzigen Decke bestand, schien noch stoßheidnisch zu sein. Mehr Zivilisation zeigte die zweite. Sie machte eben Toilette und zog ihren blauen Sonntagsrock an. Es geschah das ihrem Mann zu Ehren, der heute die hl. Taufe empfangen sollte.

Bisher konnte bei dem kranken Umfogazi von der Taufe keine Rede sein, da er eben zwei Weiber hatte und keines derselben entlassen wollte. Heute aber ver-

jorglos lebt er in den Tag hinein. Wenn er nur heute etwas zu essen hat, dann ist er schon zufrieden, die Zukunft sorgt er nicht. Deshalb findet man auch bei den Schwarzen in der Regel trotz aller Armut die größte Zufriedenheit. Diese großen und kleinen Kinder lachen und scherzen, als ob alle Tage die weihe wäre.

Ein anderesmal kam ein Mann hierher und ließ um Medizin für sein krankes Weib. Die Sache schien mir bedenklich zu sein, und da mir der Mann erklärte, sein Kraal liege in ziemlicher Nähe, entschloß ich mich mit ihm zu gehen. Ich sattelte also meinen alten Sattlungsgaul, steckte etwas Leinwandzeug und Medizin in die Tasche und ritt fort. Es war schon ziemlich spät am Nachmittag. Nachdem wir etwa eine Stunde zusammen geritten waren, fragte ich, ob denn der Kraal noch nicht bald in Sicht käme? Gelassen deutete mein einfüßiger Begleiter in ein großes Tal hinab.



Eigentum Photogr. Atelier Mariannhill.

Christliche Familie ihr Mittagsmahl bereitend.

sprach er, sich fortan mit einem Weibe begnügen zu wollen, denn er hatte gehört, daß dies nicht bloß eine willkürliche Forderung der christlichen Missionäre sei, sondern ein Gesetz des großen Schöpfers Himmels und der Erde. Da er auch sonst guten Willen zeigte und die Krankheit schon bedenklich vorgeschritten war, ging ich auf sein Verlangen ein und erteilte ihm die hl. Taufe.

Er dankte mir in rührender Weise für alles, hat dann aber zum Schluß um einige Lebensmittel für sich und seine Kinder. Ich versprach ihm, von der Station das Nötige schicken zu lassen, denn es herrschte, da der Mann schon lange krank darniederlag und nichts mehr arbeiten konnte, die größte Armut in dem Kraal. Dazu machte sich gerade eine ganz empfindliche Kälte fühlbar; denn es war mitten im Winter und auf den Drakensbergen lag Schnee. Dennoch aber sah ich nirgends einen Vorrat an Holz. Seine beiden Weiber hätten wohl solches herbeischleppen können, hatten es aber offenbar unterlassen. So ist eben der Kasser,

wir nach einer weiteren halben Stunde glücklich waren, machte er eine neue Handbewegung, nur jetzt diesmal sein Finger nach oben. Auf der Höhe angekommen, wies er hinüber nach einem zweiten Berg rücken. Endlich, endlich — die Sonne war inzwischen schon untergegangen — waren wir am Ziel.

Da saß nun die Frau, die ich todkrank wähnte, müdlich am Herdfeuer, und neben ihr zwei Kinder, ebenfalls die schwarzen Hände über das Feuer hielt, denn es war ziemlich kalt und Kleider schienen beiden Jungen nicht zu haben; an diesem Abend wenigstens hatten sie nicht schwer daran zu tragen. Ganz umsonst war ich übrigens doch nicht gekommen. Die Frau hatte eine böse Kopfwunde, die gereinigt und verbunden werden mußte.

Als ich ihr den Liebesdienst getan, hörte ich im ganzen Kraal nicht nur kein Wort des Dankes, sondern der Mann bettelte mich noch obendrein um Geld an; auch weigerte er sich, mich nach Hause zu begleiten.

ten, obgleich er dies beim Weggang von der Station ausdrücklich versprochen hatte. So dankt der heidnische Kaffier. Nun, ich tröstete mich damit, daß ich den weiten Mitt Gott zu lieb gemacht hatte. Vielleicht kommen diese Leute im Laufe der Zeit noch zum christlichen Glauben und dann wird von selbst eine andere Gesinnung in ihren Herzen Platz greifen.

Unsere Schuljungen in Lourdes hatten vor einiger Zeit die Erlaubnis bekommen, an einem schönen Feiertag auf die Jagd gehen zu dürfen. Bruder Jodok, ihr Lehrer, begleitete sie. Das war nun eine Freude und ein Jubel ohne gleichen! Schon beim bloßen Gedanken an die zu hoffende Beute lief ihnen das Wasser im Munde zusammen. Denn das Wort „Fleisch“ elektrifiziert jeden Kaffier, den jungen wie den alten.

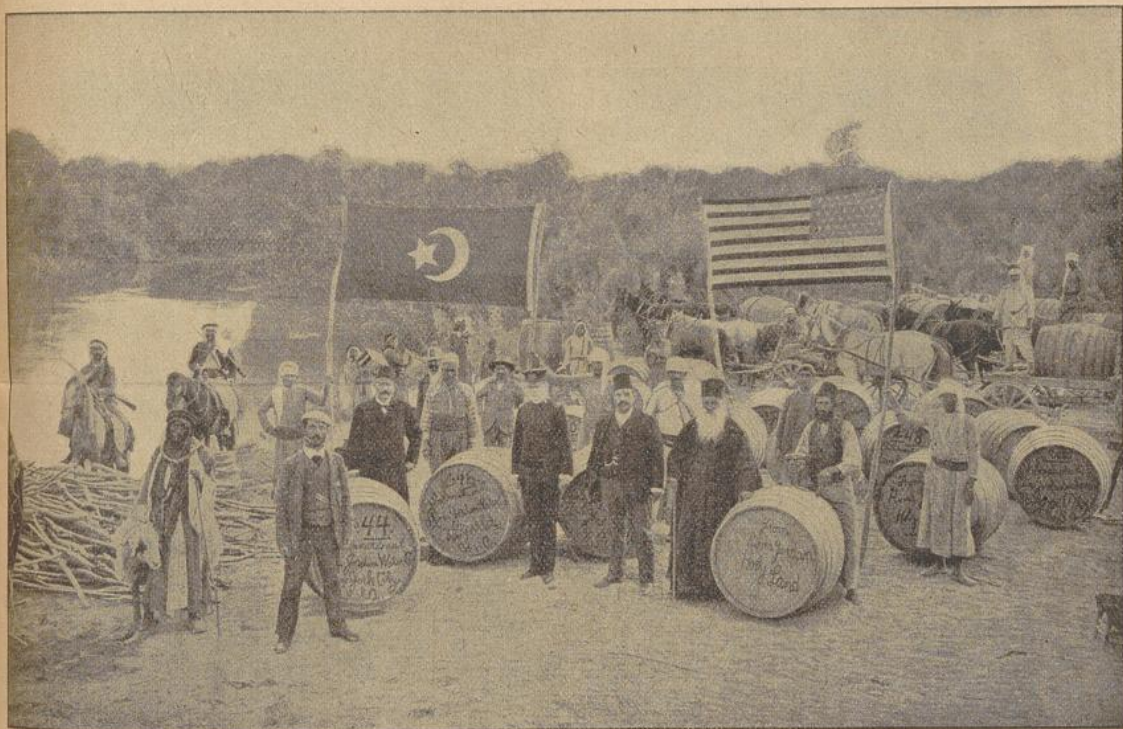
zur Strecke zu bringen. Der Knabe hatte im Spital zu Lourdes noch geraume Zeit an seinen Wunden zu leiden, deshalb wird er aber bei der nächsten Jagd doch wieder den Tapferen spielen, denn alte Liebe rostet nicht.

Buntes Allerlei.

Von Fr. Dionys.

(Schluß)

Maria Katschig. — Bezüglich der Taufenamen sind unsere Schulkinder so ziemlich im Klaren. Schon als Katechumenen haben sie die bekannten Volksheiligen kennen gelernt, und wenn die Zeit der hl. Taufe naht, so bitten sie nicht selten, man möge ihnen



Die Versendung von Wasser aus dem Jordansflusse zu Taufzwecken.

Amerikanischer Geschäftsmann hat sich die sehr einträgliche Aufgabe gestellt, Jordanwasser zu Taufzwecken auch nach Amerika zu importieren, wo enorme Summen dafür bezahlt werden. Das Wasser wird dem Jordan an der Furt el-Helu entnommen, an der nach der biblischen Ueberlieferung Johannes der Täufer den Heiland taufte. Es sei noch erwähnt, daß auch alle Kinder des deutschen Kaisers und auch sein Enkel mit Jordanwasser getauft wurden.

Gewöhnlich begnügen sich unsere Schuljungen mit der bloßen Mäusejagd, heute aber durften sie im afrikanischen Urwald Jagd auf eigentliches Wild, auf Mehe und Springböcke, machen. Als Waffen hatten sie allerdings bloß Steden, Keulen und Wurfspeere, doch etwas anderes konnten sie auch gar nicht verlangen.

Als der Spaß war groß, sollte aber diesmal nicht ohne Unfall abgehen. Die Knaben hatten nämlich einen mächtigen Springbock — die Kaffier nennen ihn Infonta — aufgetrieben und mit ihren Messern leicht verwundet. Wie nun das Tier sah, es gehe auf Leben und Tod, wandte es sich furchtlos gegen seine Angreifer und brachte einem der Knaben mit seinen scharfen, spitzen Hörnern zwei tiefe Wunden im Rücken bei, bis es endlich dem Bruder Jodok gelang, das wütende Tier durch einen wohlgezielten Schuß

den Namen dieses oder jenes Heiligen, für den sie eine besondere Vorliebe hegen, beilegen. Nach der Taufe aber sind sie so stolz auf diesen neuen christlichen Namen, daß es niemand mehr wagen darf, sie noch mit dem alten heidnischen anzureden.

Anderes jedoch bei den Alten, oder überhaupt bei all denen, die keinen Schulunterricht genossen haben. Ihnen ist der neue Namen so fremd und ungewohnt, daß sie nicht selten jüngere Leute fragen müssen, wie sie denn eigentlich heißen, denn sie können sich den schweren Namen nicht merken, den ihnen der Priester bei der hl. Taufe gegeben hat. Ferner kommt es vor, daß sie gar nicht reagieren, wenn man sie beim neuen Namen ruft. Sie hören den Ruf wohl, allein sie denken nicht daran, daß sie damit gemeint seien. „Engelbert, Engelbert!“ rief ich jüngst so einem Alten